

Englische und französische Stimmungen.

Vor einigen Tagen richtete Lord Courtney in dem Bericht, eine der politischen Persönlichkeiten vornehmsten alten Schicksals, die in England im Aufstehen zu sein schienen, an den „Manchester Guardian“ einen offenen Brief, in dem er zu einer Verständigung mit Deutschland mahnte. Es ist Zeit für die Welten, die Gemächten, die Männer des Intellekt und des Gewissens aller Klassen, sich zu erheben und uns aus einem nutzlosen Gemisch der Gegenwart herauszuführen. Kurz nach Abendung dieses Schreibens ist der Verfasser, 86 Jahre alt, aus dem Leben geschieden. Es ist so, als hätte das Geschick britischer Staatsmänner, in dem Lord Salisbury während tätig war, noch einmal seine Stimme erhoben, um das englische Volk vor Verleumdung der Bahn zu warnen, auf die es dank seiner Staatsmänner von heute geraten ist.

Nach den Erfahrungen, die andere Mächte in England gemacht haben, ist nicht zu erwarten, daß die Worte Lord Courtneys eine unmittelbare Wirkung aben werden. Wir haben es erlebt, daß selbst Lord Lansdowne seinen eigenen friedensfreundlichen Andeutungen nachträglich eine Auslegung folgen ließ, die zwischen seinen Zielen und den Zielen der britischen Kriegsdiktator keinen großen Unterschied ließ. Schließlich kam es auch ihm auf nicht anderes an als auf eine Herabwürdigung Deutschlands zu einer Macht niedriger Ranges. Er wollte auf Seiten der englischen Regierung nur einen weniger scharfen Ton und die Erreichung des Zieles, die militärisch nicht zu bewirken ist, mit diplomatischen Mitteln. Selbst diese Anregungen sind nicht auf fruchtbarer Boden gefallen. Die Londoner Nachrichten klammern sich, nachdem die Schlage im Westen die Ausschließlichkeit der Niederbringung Deutschlands durch eigene Kraftargeten haben, an die Hoffnung auf omerikanische Hilfe, obwohl deren Wert je länger, je mehr als zweifelhaft erkannt worden ist. Sie haben nicht den Mut westlicher Verantwortung, der sie längst zu dem Entschluß hätte drängen müssen, einem Kampfe ein Ende zu bereiten, der Englands Stellung mit jedem Tage verschlechtert.

Aber der Tag wird kommen, an dem die englische Regierung trotz allen Sträubens genötigt sein wird, aus der tatsächlichen Lage die Schlußfolgerung zu ziehen. Die Stimmung im Lande entspricht keineswegs der Haltung Lord Georges und seiner Genossen. Auch die jüngste Abstimmung des Unterhauses zu seinen Gunsten ist kein Beweis des Gegenteils. Ihr Ausschluß wurde offensichtlich bestimmt durch die Erwägung, daß in der jetzigen für England äußerst kritischen Lage ein Ministerwechsel nicht zweckmäßig wäre; außerdem scheint niemand Neigung zu haben, die Grundsätze Lord Georges anzutreten. Für die Stimmung im Volke aber ist eine Rede kennzeichnend, die der Herausgeber der kranien kriegerischen Zeitschrift „John Bull“, Coratio Johnson, gehalten hat. Er stellte darin fest, daß England trotz seiner außerordentlichen Opfer und der Bundesgenossenschaft Frankreichs, Italiens, Japans und Amerikas in schlechterer Lage sich befinden als 1914. Auch er sieht nur einen Hoffnungsstrahl, und der kommt ihm, allerdings recht matt, von — Amerika. In großen englischen Blättern wird die Lage sorgenvoll betrachtet. So schreibt der „Daily Graphic“, gerade in diesem Augenblicke werde die Frage, ob Sieg oder Niederlage, entschieden und nur die Säule zu Wasser, zu Lande und in der Luft könnten eine für England befriedigende Antwort bringen. Sollte die Antwort unglücklich ausfallen, so wäre alles verloren.

In England wie in Frankreich wird gegen das Umsichgreifen solcher Stimmungen angeknüpft. Hier aber wie dort kommen sie immer wieder zum Durchbruch, auch zur öffentlichen Äußerung, obwohl in Frankreich durch eine strenge Zensur dafür gesorgt wird, daß sie sich große Wirkung ausüben müssen. Im „Kappel“ und im „Peuplaire“ wird offen von

der Entmutigung des französischen Volkes und seiner Friedenssehnsucht gesprochen und die allgemeine Kriegsführung ebenso wie die Diplomatie angeklagt, daß sie sich habe die Friedensbedingungen ungehindert lassen. Solche Geäußerungen sind beachtenswert, auch wenn sie im Augenblick noch keine abschlagende Bedeutung haben. Solange die Nachrichten in London und Paris sich von dem bisherigen Standpunkt nicht abwenden und der Wirklichkeit ins Hintertreffen, wird der Krieg fortgehen. Sollten sie sich nicht zu dem gebotenen Entschlusse aufrufen, so werden die Ereignisse und der Druck von innen sie dazu bewegen. Insehere Lage gestaltet sich der weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegenzusehen.

Bargeldloser Verkehr.

Von Geh. Finanzrat Babin.

An Selbsteigen sind jetzt bei uns rund 18 Milliarden Mark im Umlauf gegen rund 2 Milliarden vor dem Krieg. Die feindliche Auslandspresse wird nicht müde, so zu tun, als ob diese gemaltige Vermehrung papierener Umlaufmittel auf einen franten Zustand unserer geldwirtschaftlichen Verfassung hindeute. Dieser harte Umlauf muß also als unvollkommener Bundesgenosse betrachtet in dem bösartigen Bestreben, die Bewertung der deutschen Mark im Ausland zu drücken.

Es wäre deshalb ein Vorteil für unsere ausländischen Geldwert, also für unsere Wareneinfuhr — und für unter ausländisches Ansehen — wenn wir der Vermehrung des Umlaufs und mehr als bisher entgegenkommen würden. Ein Vorteil deshalb, weil dem Ausland die Masse schädlicher, weniglich sinnloser Verbindlichkeiten entzogen werden könnte. Daß die Verbindlichkeiten sinnlos sind, genügt allein noch nicht zur Abwertung im Ausland.

Eine Verminderung des Umlaufs kann geschehen durch die Banknotenparade, d. h. durchmäßige Zahlungsbegleitung. In einem ganz ungeheuren Umlauf liegen z. B. jahraus jahrein, Tag für Tag Gelder, die das Land. Dort besteht noch vielfach die Neigung, das Geld in den Kassen zu legen. Der eingehende Zinseszins spielt keine Rolle angesichts der guten Werte, die man für Bodenerzeugnisse erhält.

Brüchten wir es aber dahin, daß statt dieses Barverlehrs der Zahlungsausgleich durch Überweisung an die Sparkasse oder Spar- und Darlehnskasse oder Bankverbindung des Landwirts sich vollzieht, so würden Ankommen von Wanknoten nicht benötigt werden. Die Beträge fländen zur Verfügung für die Anlage in den kurzzeitigen Reichsbankpapieren, was in doppelter Hinsicht zur Entlastung der Reichsbank führen würde. Ihre Anlagen gingen zurück auf der Aktiva, und im gleichen Ausmaße würde der Banknotenumlauf, verzeichnet auf der Passiva, zurückgehen. Die Reichsbankverfassung als Spiegelbild unserer Geldwirtschaft würde sich also günstiger darstellen.

Aber nicht nur das allein. Es ist ganz zweifellos, daß die eben genannten Einlagestellen sich auch noch härtler an den Kriegskassen beteiligen könnten, wenn ihnen weitere Einlagen zuließen. Und daß auch das wirtschaftlich hochbedeutend ist, liegt an der Hand. Wir können nicht wissen, ob einmal ein übermächtiger Kriegsanleihe-Erfolg das völlige Ende bringt. Aber daß ungeteilt ein Nachlassen unserer Zeichnungsergebnisse die Feinde in ihrem Wahne bestärkt, uns wiederbringen, und wirtschaftlich germeiden zu können, das ist leicht erklärlich.

So kann es nur als ein hohes Verdienst der Verantwortlichen erscheinen, wenn sie jetzt nach beendeter Kriegsanleihe-Arbeit noch mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit namentlich darauf richten, daß nicht unvernünftigerweise der Barverlehrs immer noch die alten Viehhäuser findet. 18 000 Mark sind einem im Felde lebenden Landwirt verbrannt! Der leuerliche Streich hat also wieder einmal das Vertrauen schwer erschüttert. Es darf aber auch nicht vor kommen, daß, wie berichtet wird, allein in einer kleinen Gemeinde 400 000 Mark für Wein an die verschiedenen Abnehmer in bar zur Auszahlung gelangen, zumal es ganz unentbar

ist, daß alle diese Weinverläufer die Beträge in bar für ihre eigenen Zwecke sofort wieder nötig gehabt hätten. Denn es ist sehr wohl möglich, wie in der Friedenszeit, daß viele Betriebs-einnahmen die Betriebsausgaben der d. h. wieder Verwendung finden müßten. Landwirtschaft oder für den persönlichen Verbrauch. Diese Beträge stellen vielmehr in der Hauptsache derzeit einträgliches Kapital dar. Dieses aber gehört jetzt nicht in die private Hand, sondern auf die Kasse.

Wenn überall Landwirte, landwirtschaftliche Versammlungsleiter, Pächter, Lehrer, Bürgermeister und Kasseechner, kurz alle Berufsleute zusammenstellen mit den Bauern — namentlich den Kommunalverbänden —, müßten doch die Widerpenstigen sich schämen, versetzt zu bleiben. Aber jeder von uns hat es schon erlebt, daß es gar nicht so oft festhält, sondern viel häufiger Mangel an Be-lehrung war, wenn gefündigt wurde. Einer mag es dem andern nach, ohne zu bedenken oder ohne zu wissen, was er dabei Krüchtet oder Gemeinshädliches tut.

Wer allzu ängstlich vorliegen will und der Meinung ist, daß etwa in der Übergangszeit flüchtiges Geld greifbar in der Hand sein würde, der braucht sich nur daran zu erinnern, daß man sogar in der Kriegszeit jederzeit flüchtige Mittel haben konnte, wenn man sie brauchte. Und der braucht sich nur sagen zu lassen, daß für die Übergangszeit es eine der ältesten Aufgaben unserer bewährten Finanzverwaltung sein wird, die Flüssigmachung von Sparkapitalen sicherzustellen.

Gewiß wird nicht jeder auf bloße Belehrung hin alte Neigungen aufgeben. Gleichwohl soll uns das nicht abhalten, unermüdet an der Arbeit zu bleiben, denn der Barverlehrs kann in seiner bösen wirtschaftlichen Wirkung in der Tat zu einem Hemmschu für den Frieden werden! Ein Deterrens ist schon der Mühe wert. Sind erst gute Beispiele da, dann wird es einer dem andern nachmachen, dann wird allmählich der Barverlehrs aus der Mode kommen. Niemand verlangt, daß auch die kleinen und kleinen Tagesgehältern dorthin vor sich gehen sollen. Wer das verlangen wollte, obwohl es unwirtschaftlich ist, würde den überspannten Bogen bald brechen lassen. Aber größere Zahlungen können auch auf dem Lande gut und gern durch Überweisung geleistet werden!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Pariser Blätter verbreiten eine Meldung aus Moskau, der deutsche Botschafter Graf Mirbach habe Befehl erhalten, dem Rat der Volkskommissare mitzuteilen, daß die deutsche Regierung mit dem Austritt Jostes in Berlin unzufrieden ist und seine Abberufung wünscht. — Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist an dieser Meldung kein wahres Wort. Sie ist eine aller drosselnde Rede der Gemüte. Die Wahrheit ist, daß sich der Verlehrs mit Herrn Joste, dem russischen Botschafter in Berlin, durchaus angenehm gestaltet.

* Der Ausschuss des Bundesrats für die auswärtigen Angelegenheiten trat im Laufe des Reichstages unter dem Vorsitz des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. v. Dandl zu einer Sitzung zusammen. Der Reichstanzler Dr. Graf v. Hertling machte Mitteilungen über die Genesung des Besuches des Kaisers Karl im Großen Hauptquartier geklagten Besprechungen. Staatssekretär Dr. v. Köhlmann gab einen Überblick über die gesamte politische Lage und erörterte insbesondere die Aufgaben, die im Osten bereits gelöst sind und noch der Lösung harren. Daran schloß sich eine Aussprache, in deren Verlauf der Reichstanzler Dank und Anerkennung für das bisherige Bollwerk ausgesprochen wurde.

* In der württembergischen Zweiten Kammer wurde bei der Beratung der Ernährungsfragen darüber Abgehandelt, daß eine Reihe von preussischen Städten so große Mengen eingekauft hätten, daß eine Forderung der Prostration dort nicht vorgekommen zu werden brauche. Es liegt die Vermutung nahe, daß

es sich dabei nicht um Erbsparnisse, sondern um gehamte Mischungen handle, und daß während das System der Stadt Rentein auch anderwärts Eingang gefunden habe. Die württembergische Regierung wurde ersucht, in Berlin bei den zuständigen Stellen wegen dieser Angelegenheit vorstellig zu werden.

* Die Kommission zur Vorbereitung eines Wahlrechtsentwurfs für Braunschweig hat ihre Arbeiten beendet. Sie bringt die Einführung eines Mehrstimmenwahlrechts im Vorschlag, monach der Eigentümer eines Hausgrundstückes oder eines anderen Grundstückes in einer gewissen Mindestgröße — also des bodenständige Element — und der Wahlberechtigte, der das 40. Lebensjahr vollendet hat und verheiratet ist oder verheiratet gewesen ist, eine Wahlstimme erhalten soll. Eine weitere beachtenswerte Änderung will die Kommission durch die Einführung der Wahlpflicht, die bisher in Braunschweig bestanden hat, aber in der Regierungsvorlage lassen gelassen wurde. Unentgeltlich ferngebliebene Wahlberechtigte sollen in eine Ordnungsstrafe von 3 bis 100 Mark genommen werden.

* Hinsichtlich der zukünftigen Gestaltung Polens erklärte der polnische Ministerpräsident Steczkowski Pressevertretern in Warschau, die polnische Regierung beziehe keinerlei Nachrichten darüber, ob irgendwelche endgültige Entscheidungen über Polen bereits getroffen worden seien. Im Bewußtsein ihrer Pflicht habe die polnische Regierung vor drei Wochen das Mindestmaß dessen zur Kenntnis der Okkupationsmächte gebracht, was sie in politischer, territorialer und wirtschaftlicher Beziehung für die Zukunft Polens als unerlässlich erachte. Infolge dieses Schrittes erhielt die Regierung die Mitteilung, daß die Okkupationsmächte in nächster Zeit an die Regelung der polnischen Frage herantraten werden. Das dies ohne Mitwirkung der Polen nicht geschehen werde, unterliege wohl keinem Zweifel.

* Die Franzosen entfernen die Zivilliberalisierung aus vielen Orten im nordfranzösischen Kohlengebiet, das durch die deutsche Offensive in den Bereich der Artilleriefeuers gekommen ist. Der Abtransport der Belegfähige der Stehen begann schon vor einigen Wochen. Diese Wirkung der deutschen Offensive muß Frankreich um so schwerer treffen, als ein großer Teil des Kohlengebietes schon seit 1914 in deutscher Besitz ist oder in der Kampflinie liegt. Fast sämtliche Bahnen und Betriebe des nördlichen englischen Operationsgebietes wurden mit der Kohlenförderung aus diesem Gebiet gepeilt. Die Folgen des Ausfalles für die englischen Operationen, die Weiterbelassung der englischen Schiffahrt mit weiteren Kohlentransporten lassen sich danach leicht ermessen.

* Eine neue Partei, die sich für einen Verständigungsfrieden einsetzt, ist in England unter dem Namen „Radikales Komitee“ gebildet worden. Das Radikale Komitee, dem eine Anzahl Parlamentarier der Linken sowie führende Frauen angehören, gewinnt rasch Anhänger. Die neue Partei hat zunächst von der Regierung die Anerkennung der Sozialregierung in Ausland gefordert.

* Die Wahlkampfe hat begonnen. In einer interaktiven Parteiverammlung sprach Ministerpräsident Margharian über den Krieg und den Friedensschluß und betonte, daß die Zukunft der inneren Reimigung und dem Wiederaufbau des Landes gelten müsse. Am allerbedeutendsten müßten großartige Reformen durchgeführt werden, damit der Bauer die Geschüttelungen des Krieges bald überwinde.

* Die ukrainisch-sozialistisch-liberalistische Partei hat einen Beschluß gefaßt, monach für den Augenblick einen Anschluß der Ukraine an Großrußland ausgeschlossen sei. Wohl aber könne eine Verbindung mit anderen Nachbarstaaten erwogen werden. Die Partei verlangt die Einberufung eines ukrainischen Reichstages binnen vier Monaten.

Die Geschwister.

1. Roman von G. Courths-Mahler.

Frau von Gohegg sah mit sorgenvoller Miene über die Haushaltung geklagt. Wieder und wieder rechnete sie die Zahlreiche herunter. Es blieb immer das gleiche Resultat.

Schmerz legte sie die Feder beiseite. Dann überzählte sie die kleine Summe, die sie ihrem Geldschicksal entnahm.

Dier Mark und sechzig Pfennige. Damit sollte sie noch zehn Tage auskommen, sollte für sich und drei Kinder den Lebensunterhalt bestreiten. Bei den verletzten Lebensmitteln war das ein schwieriges Unternehmen.

Bergog ließ sie ihren Blick in dem einfachen Wohnzimmer umhergeschweifen. Es war mit weniger, sehr schlichten Möbeln ausgestattet. Trotzdem verriet es in vielen Kleinigkeiten das Wohlstand sorgloser, geliebter Frauensünde. Es war sauber und behaglich, und ein Hauch von Stille lag über dem kleinen Zimmer. Frau von Gohegg rechnete noch einmal von neuem, mit einem mühsamen, bedrückten Gesicht. Wildlich horchte sie auf. Tränen in den Schleißen des Herdborsters deutete sich ein Schlüßel herum. Wenige Sekunden später trat ein schlankes Mädchen ein. Sie trug ein schlichtes Kleid aus dunkelblauen Cheviot, sah aber darin so blicklos und vornehm aus, daß Frau von Gohegg Augen in gütlichem Staube aufschlugen.

„Gottlieb, daß du da bist, Kind, — ich fixe

wieder einmal über meinem Rechnungsbuch und kann nicht zu Ende kommen.“

Gabriele von Gohegg trat zu ihrer Mutter heran und blinnte über deren Schulter in das kleine Buch. Ihr ernstes, junges Gesicht mit den klugen dunklen Augen und feingehäuteten Wangen hatte sich einen Moment verdüstert. Nun lächelte sie aber freundlich zur Mutter herab.

„Auch dich doch nicht immer wieder damit, Mama, es wird ja doch nichts dadurch geändert. Daß du nur das Nötigste ausgibst, ist gewiß, und was übrig bleibt, wird durch das angestrengteste Rechnen nicht vermehrt.“

Die alte Dame sah mit dem schmerzvollsten, sorgenvollen Gesicht zu ihrer Tochter auf.

„Damit hast du leider recht. Ich Kind, ich weiß diesmal nicht, wie ich bis zum Erlösen auskommen soll.“

Das junge Mädchen krüchte liebevoll das grauhaarige Haar aus der Mutter Stirn.

„Sorge dich doch nicht so viel, Mama. Du reißt dich auf dabei und kannst doch nichts ändern.“

Sie zog ein kleines Portemonnaie hervor und schüttelte den Inhalt vor der Mutter auf den Tisch.

„Da — hier ist Geld in Menge. Sechszwanzig Mark. Damit kommen wir sehr gut aus, nicht wahr?“

Frau von Gohegg wehrte erwidert ab. „Nicht doch, Gabi. Dies Geld hast du dir verdient, und es war doch für eine neue Winterjude bestimmt. Du brauchst sie so notwendig.“

Gabriele lachte leicht.

„Sollt leben, wie sein ich zu einer neuen Winterjude komme.“

Sie packte aus einem Papier etwas aus und legte es der Mutter hin.

„Was willst du mit diesen Pfennigen, Gabi?“

„Damit besetze ich meine alte Jacke, ganz nach einem neuen Modell, das ich im Schaufenster sah. Die schickhaften Stellen werden berbeßt und zugleich wird meine Jacke modern und elegant. Sollt sehen, es geht ganz gut.“

„Liebes, gutes Kind, ich weiß sehr wohl, daß es durchaus nicht so gut geht, wie du mir glaubhaft machen willst. Ich weiß auch, daß du dich sehr auf eine neue Jacke gefreust hast.“

„Aber Mutterchen — daraus, daß ich die Pfennigen schon gekauft habe, kannst du doch ersehen, daß dein Geldmangel ohne Einfluß auf meinen Entschlus blieb. Ich hätte mir auch ohne dieses kleine Pfännchen gekauft. Die Idee mit den Pfennigen leuchtete mir auch so ein.“

„Und außerdem kunnst du ganz genau, daß ich, wie immer, zum Monatsanfang meine Hilfe brauchte. Du bist ein gutes, liebes Kind, meine Gabi. Ich weiß, du bringst uns, wie so oft, mit köstlichem Geistes ein Opfer. Aber obgleich ich es weiß, ich muß es annehmen, wenn ich keine Sünden machen will.“

Gabrieles Gesicht wurde ernst und blaß.

„Nun Gotteswillen, keine Schulden mehr, Mama. Du weißt, wie schwer es uns wird, abzuzahlen, was wir für Fred erwachsen mußten. Weder die äußersten Einschränkungen anzulegen.“

„Jahoch — ja! Beruhige dich, Gah. Wenn du mir noch zwanzig Mark gibst, komme ich gut aus. Freilich — ich hätte dich gar zu gern in einem hübschen, neuen Paletot gesehen.“

Gabriele beugte sich nieder und lächelte die Mutter.

„Bin ich dir nicht ohnehin schon genug?“

fragte sie Mergend. Ihre Augen sahen dabei recht trübsinnig über den Kopf der Mutter hinweg.

Die alte Dame streichelte sie zärtlich.

„Wir bist du immer gleich lieb und schön, meine Gabi. Aber lieb — ein hübsches Kleid ist jede Mutter auf ihre Tochter. Wenn ich mir manchmal ausmale, wie du in eleganten, neuen Kleidern aussehst — ach, Kind — ich glaube, es gäbe keine größere Wonne für mich.“

„Mutterle, unvernünftiges, liebes Mutterle, — willst du mich mit Sennel eitel machen? Schämte dich doch, schämte dich. Und von nicht schmeichelt dein dummes Rechnungsbuch ein und da — nimm das Geld.“

Nicht alles, Gabi. Nur zwanzig Mark. Das übrige verwende wenigstens für dich.“

Gabriele steckte die übrigen sechs Mark wieder in ihr Portemonnaie und nahm es an sich.

„Auch gut, kauf ich mir eine Krone duffel, Kerstele.“

„Daß du neue Arbeit mitbekommst, Kind?“

„Ja, Mama. Zwei Mäntel und eine Jacke bede. Du kannst die Mäntel flicken, die Jacke nicht gar zu sein. Ich arbeite die Tage.“

